Die Anbauschlacht

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Band (Jahr): 35 (1941)

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925713

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

sprechen können, braucht es viel Zeit, viel Kraft, viel Geduld.

Viel tat Herr Esenwein für seine ehemaligen Schüler. Er besorgte ihnen Lehrstellen und Arbeitsplätze, er reiste ihnen nach, wenn sie Kat und Hilse eines vertrauten Hörenden nötig hatten; er diente ihnen als Dolmetsch vor dem Zivilstandsamt und als Fürsprech vor dem Richter. Oft besuchten sie ihn daheim. Gar manchen schönen Sonntag widmete er seinen taubstummen Gästen. Auch wenn er sich müde fühlte.

56 Jahre lang diente er den Taubstummen. Er schenkte ihnen seine Liebe und seine ganze Kraft. In einer Darstellung seines Lebens= ganges schrieb er am Schlusse: Mag auch die Methode (die Art, wie man Schule hält) wechseln, wenn nur der Stern der Liebe den Pfad der Taubstummen erhellt. Dieses Wort kam ihm aus tiefstem Herzen. Die Taubstummen haben an ihm wirklich einen lieben Freund und Bater verloren. Aber auch wir Lehrer schätzten ihn als einen gütigen, bescheidenen, liebenswerten Menschen. Er war uns ein Vorbild der Hingabe, der Treue zum Beruf und der Hilfsbereitschaft. Er wird uns unvergeßlich bleiben. Зон. Берр.

Die Anbauschlacht.

Dieses Wort ist ganz neu erstanden. Es besteutet den heute ersorderlichen Mehrandau von Getreide und andern menschlichen und tierischen Nahrungsmitteln. Diese Bergrößerung der Ackerslächen braucht mehr Arbeitskräfte als bis jetzt in der Landwirtschaft tätig waren. Desshalb ist es nötig, daß die Vorbereitungen zu dieser Andauschlacht genau studiert und einsaeteilt werden.

Warum müssen wir mehr Getreide an=

pflanzen?

Im Jahr 1939 wurden 5,000,000 Doppelsentner (q = 100 kg) Weizen und 5,782,000 Doppelzentner andere Geteidearten aus dem Ausland in die Schweiz eingeführt. Im Jahr 1937 waren es 4,386,000 und 5,174,000 q. Bis jett hat die Schweiz nur 37 % von allem verbrauchten Getreide im eigenen Land gepflanzt. Der Weizen für unser Brot und die Juttermittel für unsere Hausliere waren viel billiger im Ausland zu kaufen, als hier anzubauen. Das hiesige Ackerland ist teuer, und es gibt viel Arbeit. Kun haben aber die Zus

fuhren aus dem Ausland fast ganz aufgehört. Die Schweiz ist ein Binnenland, ein Land, das nicht bis an das Meer reicht. Sie hat auch feine eigenen Schiffe und feine oder wenige Seefahrer. Bevor Griechenland auch in den Krieg eintrat, suhren griechische Schiffe mit der Schweizerflagge für uns Getreide übers Meer. Aber nun hat dies aufgehört. Die Zussuhr gestaltet sich immer schwieriger.

Deshalb hat Herr Dr. Wahlen aus Zürich, Chef im eidgenössischen Kriegsernährungsamt, studiert, ob im eigenen Land genug Getreide für Menschen und Tiere angepflanzt werden könne. Er hat ausgerechnet, daß es 2000 Heftaren Ackerland braucht, um eine Schiffsladung von 8000 Tonnen Futtermittel zu pflanzen. (1 Heftare ist 100 m lang und 100 m breit.)

Im Herbst 1939 wurden schon 29,000 ha mehr Getreide angebaut, im Herbst 1940 kamen noch 13,000 ha dazu, und im Frühling 1941 sollen noch 50,000 ha mehr sein. Dazu soll auch in Gärten und an wenig bebauten Pläßen das Land benutt werden zum Anpflanzen von Kartoffeln und Gemüse. Es muß auch beachtet werden, z. B. Bohnen und Erbsen, die für den Winter aufgespart werden können, anzuspflanzen.

Dabei muß aber bedacht werden, daß diefer Mehranbau von Ackerflächen statt der Wiesen mehr landwirtschaftliche Arbeiter braucht. Schon vor dem Krieg fehlten nach Berechnung in der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte, zirka 30,000 bis 50,000. Nun würden bei guter Bearbeitung des anzupflanzenden 100,000 Arbeiter nötig sein. Deshalb werden alle arbeitsfähigen Leute aufgefordert, sich bei dieser Anbauschlacht nützlich zu erweisen, sich anzumelden. Mädchen und Frauen sollen den Bäuerinnen helfen im Haushalt, beim Besorgen der Kinder, beim Flicken der Wäsche, Burschen und Männer bei den Arbeiten auf dem Feld und im Stall.

Biele Gehörlose arbeiten treu und fleißig bei Landwirten entweder im Stall oder auf dem Land und die Mädchen in der Haushalstung. Früher arbeiteten vielmehr Leute auf dem Land als jetzt. Nun ist es nötig, daß sie sich von der Arbeit in der Stadt wieder der Landarbeit zuwenden. Das Leben, enger mit der ländlichen Natur verbunden, wird vielen allerlei Neues und Schönes bieten.

Auf diese Weise würde der Getreideanbau vermehrt. Doch bedingt dies eine Verminderung der Wiesen und dadurch der Kühe. Da wird es weniger Milch, Butter und Käse geben. Auch das Fleisch könnte rarer werden. Eier werden wir ebenfalls weniger bekommen. Denn wenn Körner und Mais im Hühnerstutter sehlen, so sind die Hühner auch nicht zum sleißigen Eierlegen zu bringen.

Auch die Schweine, unsere Fettlieferanten,

vilden weniger Fett, wenn sie fast kein Mehl und Mais bekommen.

Vieles wird uns etwas schmerzlich berühren. Aber unsere Vorfahren lebten einfacher als wir. Wir werden es auch lernen können und zusprieden sein dabei, weil es nötig sein wird.

Tief eingeschneit und wunderbar errettet.



Machen wir im Geist einen Flug aus unseren Schweizerbergen in das schottische Hoch= land. Vor etwa 80 Fahren hat sich nachstehende Geschichte dort zugetragen. Eine arme Witwe lebte dort in einer einsamen und niedrigen Berghütte mit nur zwei Räumen. In dem einen höchst ärmlichen Raum, wo die alte Witwe wohnt, befindet sich nichts als Stuhl, Tisch und Bett, während in dem andern sich eine Ziege und zwei Hühner aufhalten. Er dient auch als Rüche; ein ziemlich weit offenes Ramin führt durch das Dach hinaus, durch das der Rauch seinen Ausgang findet, aber auch Regen und Schnee herabfallen. Frau Fohanna ist trop der großen Armut zufrieden und glücklich, sie weiß sich mit wenigem zu begnügen. Gott hilft ihr treulich durch. Die

Ziege liefert ihr die Milch und die zwei Sühner etliche Eier; da braucht sie nur noch etwas Hafermehl, und das ist ihre ganze Nahrung. Eines Abends sagte sie sich: am Morgen muß ich unter allen Umständen den weiten Weg ins Dorf hinunter unter die Füße nehmen, um Hafermehl zu holen. Aber als der Morgen kam, sah sie zu ihrem Schrecken, daß es in der Nacht stark geschneit hatte und ein tiefer Schnee alles bedeckte, sodak man weder Weg noch Steg mehr entdecken konnte. Zudem herrschte ein so dich= tes Schneegestöber, daß niemand in den Bergen sich ins Freie wagen konnte. Zu allem Unglück gab die Ziege keine Milch mehr. Der Glaube der völlig abgeschlossenen Frau wurde auf eine harte Probe gestellt. Der Schnee häufte sich immer höher an, sodaß ihre Hütte